

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Neuere Villenbauten.

I. Landhäuser von Arch. B. D. A. Dr.-Ing. Paul Zucker, Berlin-Charlottenburg.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen auf S. 83—85.)



einen Arbeiten gibt der Architekt Dr.-Ing. Paul Zucker durch die Entschiedenheit ihres architektonischen Ausdruckes eine starke eigenpersönliche Note. Derartig individuelle Färbungen baukünstlerischer Gestaltungen müssen, wenn sie uns überzeugen sollen, aus dem sicheren Gefühl für das Wesentliche der Bauauf-

gabe und für die besondere Eigenart der Lage, der städtischen oder landschaftlichen Umgebung, erwachsen sein. Die hier gebrachten beiden Landhausbauten lassen das Echte ihrer Sprache fühlen, und die Wirklichkeit zeigt noch deutlicher, daß diese Bauten nicht nur Erfüllung eines geforderten Programms, sondern auch Funktion ihrer Umgebung sind.

Beim Hause D. in Berlin-Westend (Abb. 8—12 auf S. 84 u. 85) ist das besonders zu betonen. Inmitten eines sehr chaotischen Villenviertels, in dem vierstöckige Bauten und ganz kleine Landhäuser unvermittelt nebeneinander stehen, war eine möglichst starke Zusammenfassung zu geben, um ein Haus zu schaffen, dessen Erscheinung in der sehr zusammengewürfelten Umgebung einen Ruhepunkt für das Auge bildet. Die straffe senkrechte Gliederung, der das Haus seinen fast zu monumentalen Zug verdankt, ergibt diesen wohlthuenden Halt. Da das Grundstück vorn und hinten sehr tief ist, sieht der Beschauer es gewöhnlich aus großem Abstand. Damit wird für ihn die Wirkung der

durchgehenden Lotrechten noch verstärkt, die auf der Schauseite einen besonders kräftigen, wagerechten Abschluß und mit ihrem Abklingen bis in die spitzen Dreiecke der gereihten Dachaufbauten ruhiges Gleichgewicht erhalten hat.

Im Gegensatz zu diesem Westender Landhaus war das Haus Königsallee 71 in Grunewald (Abb. 1—7 auf Seite 81—83) in eine Umgebung hineinzustellen, bei der zwar eine völlige Vereinzelung inmitten der Natur noch nicht vorliegt, der landschaftliche Charakter aber doch am stärksten spricht. Es fehlt daher jene bewußte Monumentalität, wie sie der städtischen Lage des vorigen Beispiels gemäß ist. Die Straßenansicht (Abb. 1, hierunter) ist absichtlich ziemlich bescheiden gehalten, aber doch in strengem Rhythmus gestaltet. Auf der Gartenseite (Abb. 6, Seite 83) öffnet sich das Haus, das auf einem am Hundekehlensee gelegenen Grundstück errichtet ist, zur Seelandschaft hin. Es hat hier eine, für den Blick vom gegenüberliegenden Ufer vorteilhafte, starke Höhenentwicklung, ohne aufzustreben, vielmehr mit dem Ausdruck, breit und behäbig in die Natur gelagert zu sein, den die Rundbögen der Fenster noch unterstützen. Dem Wesen des Landhauses, zumal in dieser Lage, entspricht, daß die nach allen Seiten zahlreich sich öffnenden Fensterflächen im Verhältnis zu den einzelnen Räumen besonders groß bemessen sind, um möglichst viel Licht und Luft einzusaugen. Die reich gestaltete Gartenfront dürfte dabei gegenüber der ausgeglichenen Straßenfront an Einheitlichkeit etwas eingebüßt haben.



Abb. 1. Straßen-Ansicht des Hauses Königsallee 71, Berlin-Grunewald.

Der bedeutende Höhenunterschied zwischen der Straßenoberfläche und dem Spiegel des Sees war die Hauptschwierigkeit der Planung, hat aber die Lösung der Aufgabe in dem beschriebenen Sinne ermöglicht. Da das Gebäude unmittelbar an der Straße bereits abfällt, mußten künstliche Aufschüttungen vorgenommen werden. Die Vorderfront rückte damit notwendiger-

Die klare Raumanordnung beider Häuser entspricht unseren heutigen Begriffen vom zweckmäßigen und gesunden Wohnen, die sich glücklicherweise herausbilden, nachdem man gelernt hat, in der einfachsten Grundrißform zugleich die beste zu erkennen. Unter Einhaltung strenger Symmetrie ist aus den Grundrissen ein ebenso klarer Aufbau entwickelt, der den beiden Landhausbauten sichere architektonische Haltung gibt.

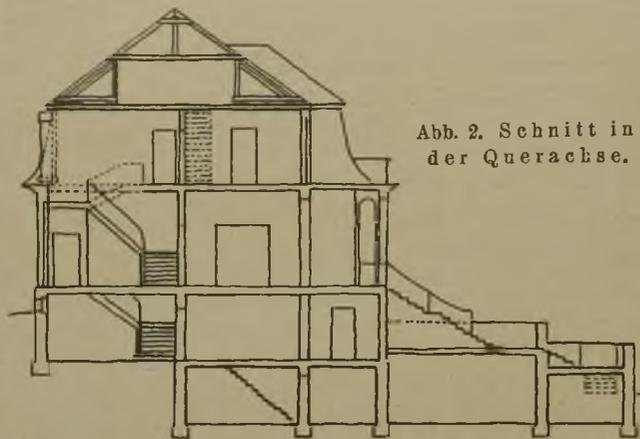


Abb. 2. Schnitt in der Querachse.

Die Grundrißlösung des Hauses D. (Abb. 9 u. 10, Seite 84) erklärt sich ohne weiteres aus den Bedürfnissen eines normalen bürgerlichen Hauses. Die Farbgebung des Äußeren war auf den Gesamtcharakter zu stimmen; für den Ton des Putzes wurde ein dunkles Grau gewählt, Fenster und Türen sind braunrot. Die Portalumrahmung und einzelne Architekturteile sind in Muschelkalk gebildet.

Die großen Räume des Hauses in der Königsallee 71 (Grundrisse Abb. 3—5 hierunter) sollten bedeutende Kunstsammlungen aufnehmen, über die der Bauherr

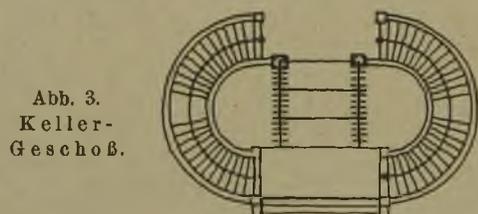


Abb. 3. Keller-Geschoß.

Abb. 4. (rechts). Ober-Geschoß.

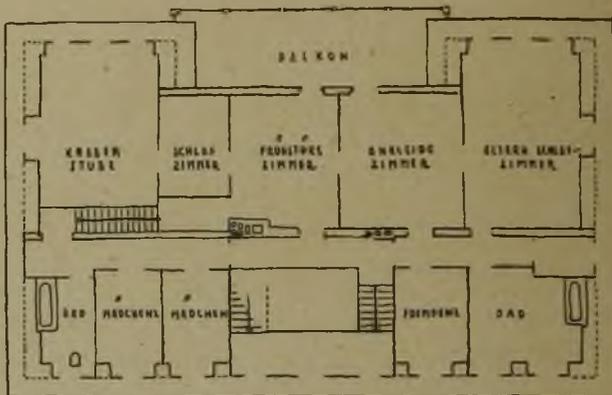


Abb. 5 (rechts unten). Erd-Geschoß.

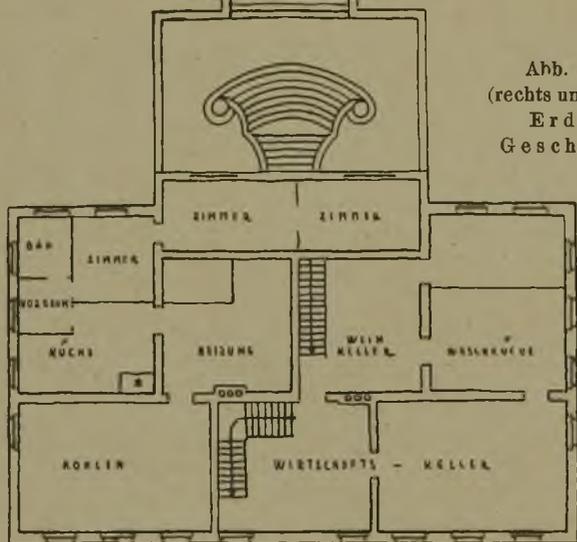


Abb. 2—5. Aufbau des Hauses Königsallee 71, Berlin-Grünwald. (Maßstab 1:300.)

weise dicht an die Straße heran, wodurch die Art ihrer Ausbildung mit bedingt war. Obwohl ein großer Raumbedarf vorlag, tritt hier nur ein Hauptwohn-geschoß in Erscheinung, während auf der Gartenseite vier Geschosse und eine große Terrassenanlage sich entwickeln (vgl. den Schnitt Abb. 2 hierüber). Ein großer Balkon und Wintergarten dienen noch besonders dazu, das Haus nach der Seeseite möglichst zu öffnen.

verfügte. Die Innenarchitektur mußte sich dem anpassen und wurde daher möglichst zurückhaltend behandelt, um einen geeigneten Hintergrund für mittelalterliche Plastik und frühe Malschulen abzugeben in der Art, wie die in der Bildbeilage wiedergegebene Empfangshalle mit ihrer indirekten Wandbeleuchtung sie zeigt. Die Farbe des Außenputzes ist ein zartes Braunlila, die der Dachdeckung ist stahlblaulila. —

Der Wettbewerb zur Ausgestaltung des Münsterplatzes in Ulm.

Von Dr.-Ing. Klaiber in Ulm. (Schluß aus No. 8.)

1. Vorgeschichtliches des Wettbewerbs. m nun zu dem einstimmig abgefaßten Urteil des Preisgerichtes von grundlegender Bedeutung die richtige Stellung allgemeiner Natur zu gewinnen, ist es notwendig, die gesamte Entwicklung der Ulmer Münsterplatzfrage zu skizzieren. Wie im übrigen Deutschland wurde auch in Ulm nach 1870 der Freilegungsgedanke des Münsters



bis zum Jahre 1880 verwirklicht. Dabei ist es ein Irrtum, zu glauben, daß diese Freilegung widerspruchslos erfolgt wäre. Schon damals wurde gerade von feinfühler, heute noch lebender Seite in dem Sinne widersprochen, daß der Gesamtorganismus der Münster-umgebung eine Lücke erhalte. Merkwürdig ist nun, daß gerade die Kreise, die bis zum heutigen Tage den Abbruch als Fehler bezeichneten, für eine Wiedergutmachung des nun einmal gemachten Fehlers so schwer

zu haben waren. Auch heute begegnet man noch in diesen Kreisen vor allem dem einen Bedenken, daß der gemachte Fehler durch eine moderne Bebauung nie und nimmer wieder gutgemacht werden könne. Die Rückkehr

bezüglichen Wettbewerb. Das damalige Ziel war, den namentlich im Gegensatz zum Walfischgassenblick unbefriedigenden Schaublick auf das Münster beim Austritt aus der Hirschstraße auf den viel zu groß gewor-



Abb. 6. Gartenansicht mit Terrassen. Haus Königsallee 71, Berlin-Grünwald.

der deutschen Baukunst von der bekannten pomphaften Architektur nach 1870 (den Gegenbeispielen unserer Zeit) zur gesunden, bürgerlichen Baukunst in Verbindung mit der gesamten Bewegung von Heimatschutz und Denkmalpflege ließ die Frage der Wiedergutmachung dieser alten Bausünden nicht ruhen. Dabei war es gerade die deutsche Architektenschaft, die bei diesem Ideenkampf im Vordergrund stand und überall heute noch steht. Aber auch die riesigen Aufgaben der immer größer werdenden deutschen Städte und die dabei erlebten städtebaukünstlerischen Wirkungen positiver wie negativer Natur der Praxis ließen die einstmaligen Freilegungen das städtebaukünstlerischen Empfinden der deutschen Architekten immer lauter nach Abhilfe rufen. Schließlich war es, von verschiedenen Ausnahmen abgesehen, ein gesamtes deutsches Wollen, das mit Nichts zu beruhigen war, den altehrwürdigen, unsterblichen Baudenkmalern durch entsprechende Gestaltung der umgebenden Plätze die durch die Jahrhunderte hindurch besessene Gesamtwirkung wieder zu verschaffen.

Neben dem Kölner Dom war schon sehr frühe der Ulmer Münsterplatz im Vordergrund des Allgemeininteresses. Dies führte schon 1906 zu dem ersten, dies-

denen Münsterplatz durch eine dem alten Barfüßerkirchlein entsprechende Baugruppe (Markthalle) aufzuhelfen. Der Hauptverkehr mit Straßenbahn hätte nach wie vor in geometrisch geradliniger Richtung den eigentlichen Münsterplatz in zwei Hälften zerschnitten.

Das Ergebnis des damaligen Wettbewerbes ist im Blick auf die engere Zielbestimmung des Hirschstraßenblicks als eine vortreffliche erste Stufe zur städtebaukünstlerischen Reifung zu betrachten. Architekten, Künstler und Laien hatten auf Grund der damaligen trefflichen Vorarbeiten lange Jahre Gelegenheit, die Beziehungen zwischen der geplanten Baugruppe und dem Münster, wie dem Gesamtplatz auf sich wirken zu lassen. Die Folge logisch zwingender Natur war, daß die Aufgabe 1906 zu eng gefaßt und ein neuer Wettbewerb notwendig sei, um die Frage vollends zur gereiften Lösung selbst zu führen. Die rein sachliche, jenseits jeder Schul- und Stilfrage liegende Voraussetzung des seit 1906 durch die bekannte Fülle städtebaukünstlerischer Probleme ähnlicher Natur überaus geförderten diesbezüglichen Sehvermögens und Erfassens solcher großen Platz- und Monumentfragen als Ganzes hatte die wesentliche Änderung der nunmehrigen Wettbewerbsaufgabe zur Folge. Die den Münsterplatz



Abb. 7. Einzelheit der Treppe. Haus Königsallee 71, Berlin-Grünwald. Neuere Villenbauten I. Arch.: Dr.-Ing. P. Zucker.

durchquerende Apostelstraße mit Straßenbahn wird an der westlichen Platzwand entlang in den Ulmer Hauptgeschäftsstraßenzug, Hirschstraße—Lange Straße, eingeführt. Die Folge hiervon war, daß die Bebauung gegen Osten über die Apostelstraße hinweg näher an die Münstermasse heranrücken konnte.

2. Städtebautechnische Voraussetzung.

Fassen wir nun das Organische des gesamten Münsterplatzes ins Auge, so rief die südliche Bebauung von der Brautgasse bis zum Klemm'schen Haus nach einer entsprechenden Fortsetzung bis zur Hirschstraße (vgl. den Lageplan des Wettbewerbes, Abb. 22, S. 45). Die unmittelbare Folge dieser Erkenntnis war, daß dadurch der so

geräuschvolle Hauptverkehr vom nunmehrigen, stilleren zur Beschauung einladenden, westlichen Münsterplatz getrennt wurde. Zweitens wurde die Monumentalität des Münsters selbst durch die Verkleinerung des Platzes gesteigert; drittens lag dieser Gedanke durchaus in der Richtung der einstmaligen, Jahrhunderte überdauernden Bebauung, von der uns noch überraschend schöne Ansichten, Kupferstiche, Lithographien usw. erhalten sind, wie es die gleichzeitig



Abb. 8. Gartenansicht mit Terrasse.

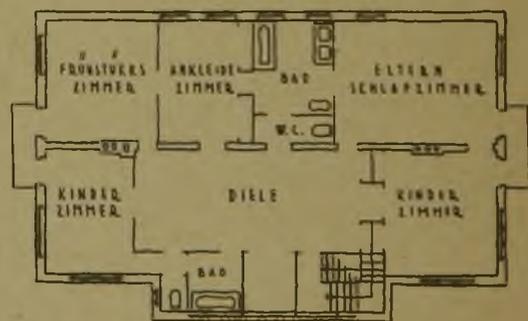
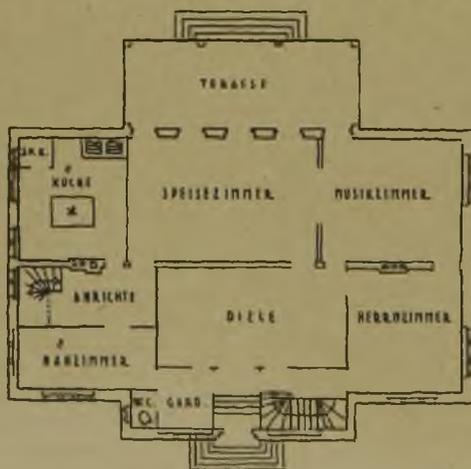


Abb. 9. Obergeschoß-Grundriß.

Abb. 10 (links). Erdgeschoß-Grundriß.

Abb. 8—10. Haus D. in Berlin-Westend.
Arch. B.D.A. Dr.-Ing. P. Zucker, Bln.-Charlottenburg.

Neuere Villenbauten.

mit dem Wettbewerb veranstaltete Ausstellung des Ulmer Stadtbildes von 1493 bis 1850 zeigt.

Das Aufgeben der Apostelstraße bzw. die Verlegung ihres Verkehrs entlang der westlichen Platzwand führte ganz selbsttätig zu dem städtebaulichen Bedürfnis, an die Einmündung der Hirschstraße eine platzartige Erweiterung in Richtung Lange Straße zu erhalten. Dieser kommt die Aufgabe zu, den Hauptknotenpunkt der Straßenbahn der Stadt mit der aufzugehenden Warthalle in sich aufzunehmen, und demgemäß mußte dieser platzartigen Erweiterung entsprechend den technischen Voraussetzungen eines solchen Straßenknotenpunktes (langgezogener Rechteckplatz) entsprochen werden. Dies sind zwingende Erfordernisse städtebaulicher Wirklichkeit der gegen-

bürtigen Höhe und Wirkung zu gestalten.

Von dieser Voraussetzung aus ist die Auswahl der ersten Preise als reale Grundlage für die Ausführung ohne weiteres erklärt. Dabei wäre die Möglichkeit einer langgestreckten, rechteckigen Verbreiterung der Hirschstraße beim Entwurf „Barfüßerhof“ durch Zurückschieben des südlichen Bautraktes leicht herzustellen. Wir können uns recht gut vorstellen, daß der Platzgedanke vom Projekt „Schmidt“ sich zum Verkehrsherzen Ulms vorzüglich eignet, während links um die Ecke etwas Geheimnisvolles, vom Verkehr wegziehendes „die stille Beschauung des Münsters selbst“ reizt. Teuffel läßt die Platzecke mit Blick auf das Münsterportal von Bebauung frei, so wünschenswert im allgemeinen geschlossene Platzecken sind. Die

Münsterturmmasse tritt eben in diesem Falle in die Lücke. Rein städtebaulich betrachtet sind beide Ent-

amerikanischer Natur außerhalb jeglicher feinfühlgigen Rücksichtnahme auf die lokalen Platzwerte zum



würde die baureifsten des ganzen Wettbewerbes; denn nur noch zu klärende wirtschaftliche Erfordernisse allein könnten zu einer Lösung wie der des Barfüßerhofes (zweizeiliger Baublock mit geschlossenem Innenhof) führen.

3. Gesamteindruck des Wettbewerbs.

Werfen wir nun einen kurzen Blick auf die Gesamtarbeit des Wettbewerbs, so finden wir diese, in großen Zügen gesehen, eingerahmt von zwei großen Gegensätzen. Auf der einen Seite tritt der realistische Kubismus, mit seinen streng rechtwinkligen, dachlosen, Baublöcken in die Erscheinung. Bei oft geradezu phantastischen, den gesamten Münsterplatz beanspruchenden Grundrißformen setzen sich diese riesigen, meist in Backstein ausgeführten Baumassen



Münster. Man vermißt sehr häufig die sich selbst beschränkende Achtung vor dem alt ehrwürdigen Bau selbst, wobei der Platzorganismus keinerlei Rolle spielt. Das diesbezüglich feinfühligste Gegenbeispiel, wenn auch in mittelalterlich kleinbürgerlicher Formensprache, tritt uns in dem Entwurf „Ansteigende Blockzunge“ von Abel klar entgegen.

Dieser realistischen Künstlergruppe des modernsten Kubismus setzt sich nach der anderen Richtung inschroffem Gegensatz die Gruppe der Romantiker und stil echten Mystiker entgegen. Weihevollste Stimmung herrscht auf diesen meist amphitheatralisch gestalteten Vorhöfen, wobei die Münsterportalachse die Hauptachse des Vorhofes ist. Es ist der Gedanke des Heiligtums und seines Bezirkes, der ja in der Baugeschichte

Abb. 11 u. 12. Straßenfront und Eingang.
Haus D. in Berlin-Westend.
Neuere Villenbauten I. Arch.: Dr.-Ing. P. Zucker.

von Anfang an wundervolle Auswirkungen gezeitigt hat. Die realen Bedürfnisse des Lebens haben sich hier unterzuordnen, wie auch die Einfügung in die übrige Umgebung des Platzes hinter diesen alles beherrschenden Vorhofgedanken zurückzutreten hat. Die unmittelbare Folge ist natürlich diesbezügliche Disharmonie mit zwingenden Lebensnotwendigkeiten einer im wirtschaftlichen Aufschwung befindlichen Stadt. Im Gegensatz zur realistischen Gruppe der Geringerschätzung ist hier eine mystisch anmutende Überschätzung der Heiligkeit des Platzes der Ausgangspunkt. Auf an sich hochinteressante Einzelheiten einzugehen, führt in diesem Rahmen zu weit.

Zwischen diesen Gegensätzen finden wir die überwiegende Menge der auf dem Boden der Wirklichkeit bleibenden Entwürfe. In den großen Zügen hat dabei das Preisgericht jeweils den ansprechendsten Vertreter der einzelnen Lösungsgruppen in die engste Wahl herübergenommen. Wenn auch für die praktische Ausführung selbst nicht in Betracht kommend, so sollten doch in dieser Auslese alle irgendwie möglichen Baugedanken vertreten sein, denn ein Wettbewerb von diesem Umfange hat nicht bloß lokale, sondern allgemein baugeschichtliche Bedeutung, und es erschien begründet, daß kein irgendwie für die Allgemeinheit wertvoller Baugedanke der Mappe der Vergessenheit anheimfalle. So findet sich öfter der bekannte Drei-, Fünf- und Sieben-Zeilengedanke, wie ihn das Kennwort „Brüder“ zeigt. Vielseitige Bearbeitung fand auch der vom Straßburger Münster her bekannte Gedanke der von der Hirschstraße zum Münsterportal meist geschwungen geführten Münsterstraße. Reizvolle Straßenbilder sind aner kennenswerte Folgen bei starker Annäherung teilweise sogar an das Münsterportal selbst. Daß hierdurch der Eindruck des Westportals ganz wesentlich gesteigert wird, liegt auf der Hand. Auf der anderen Seite ist der Platz doch vielleicht für einen neuen Straßenzug zu klein. Eine vielseitige Rolle spielte die Westportalachse für die verschiedensten Entwürfe, die in beiderseits auf Portalachse symmetrisch abgewogener Horizontalbaumasse, sei es mit, sei es ohne Vorhofgedanken, die Lösung suchen. Für den Blick von der Hirschstraße aus wird zweifellos die Turmmasse teilweise trefflich gefaßt, dem Platz als Ganzem aber nicht das gegeben, wonach er ruft. Sehr zu begrüßen ist es, daß der in der Ulmer Bürgerschaft vielseitig vertretene Standpunkt gärtnerischer Anlagen keine Bearbeitung gefunden hat. Es ist dies ein erfreuliches Zeichen wachsenden Verständnisses für städtebaukünstlerische Elemente bei Plätzen im Verkehrsherzen der Stadt. Erfahrungsgemäß haben diese Bäume und Baumalleen im Verkehrszentrum nur kurze Lebensdauer bei dürrtigem Wachstum. Statt Schmuck erzeugen sie Mitleid. Die einwandfreie Sprache des Wettbewerbes hat für alle Zeiten diese Gefahr gebannt.

4. Schlußfolgerung.

Kehren wir nunmehr wieder zu dem für die praktische Ausführung Möglichen zurück, so lag es in der Geschichte und der Natur des Platzes begründet, die durch seinerzeitige Niederreißung entstandene Lücke wieder gutzumachen. Die überwiegende Mehrheit aller Bearbeitungen war von diesem Gesichtspunkt ausgegangen, bei ein-, zwei- und mehrzeiliger Bebauung, mit einem, zwei und mehr Lichthöfen, mit Differenzierung in den Stockwerkshöhen mit der Absicht der bestmöglichen Steigerung der Turmmasse u. dgl. mehr. Auch hier führt es entschieden zu weit, die einzelnen Gedanken, sie mögen noch so gut sein, weiter zu verfolgen. Die gegebenen Abbildungen sprechen ja zu jedem Fachmann durch sich selbst. Einem Gedanken sei aber auch hier Ausdruck verliehen, nämlich dem, daß die immer noch vorhandenen Gegner der Wiederbebauung mit Freuden jede Meinungsverschiedenheit der Fachwelt aufgreifen, um zu erklären, daß die Fachwelt selbst noch nicht im Klaren sei über die Notwendigkeit des Platzausbaus. Nachdem über 450 Architekten zum zweiten Mal viel Zeit und Kraft dem Ulmer Münsterplatz geopfert und nahezu einheitlich seine Wiederbebauung gewünscht haben, dürften sie auch ein moralisches Recht haben, zu fordern, daß nun zur Tat selbst geschritten wird. Denn nur unter dieser Voraussetzung wurde diese Summe idealer Arbeit von der deutschen Architektenschaft geleistet.

Diese Hemmungen aus Laienkreisen werden ja nie verschwinden. Sie erscheinen aber um so belangloser, als auch die wirtschaftliche Durchführbarkeit des Baugedankens durch Oberbürgermeister Dr. Schwammberger, „den rastlosen Förderer“, einwandfrei festgestellt worden ist, so daß jederzeit die Mittel vorhanden sind zum Baubeginn. Die Stadt plant anfallende Überschüsse aus dem Ertrag der Gebäudemasse der Erhaltung des Münsters selbst zuzuführen. Daß ein solch wertvoller Bauplatz im Herzen der Stadt einen realen Ertrag abwerfen muß im Falle der Ausnützung, liegt auf der Hand. Der Gegner der Bebauung ist damit festzulegen als ein Gegner der Erhaltung des Münsters selbst, als Gegner der Schaffung eines geräusch- und verkehrsarmen Münstervorplatzes infolge Abtrennung des Hauptverkehrs zur Hirschstraße.

Für die Ausführung selbst ist für diese Baugruppe das Bestmögliche gerade noch gut genug. Denn unsere Gegenwartskunst setzt sich hier in unmittelbarem Vergleich zu anerkannt unsterblicher Kunst auf höchster Höhe stehender deutscher Städtekultur des Mittelalters. Den alten Reichsstädtern war der genialste Baumeister der Zeit, den sie landauf—landab suchten und fanden, gerade gut genug für den Ausbau ihres Münsters. Möge ein gleich glücklicher Stern über dieser so wichtigen Bauaufgabe der Gegenwart ruhen im Blick auf die unmittelbare Vergleichsmöglichkeit von Einst und Jetzt.

Wege zum neuen Stil.

(Zugleich eine Stellungnahme zum Weimarer Bauhaus).

Von Gustav Lampmann, Regierungs- und Baurat, Köln.

I. Die Theorie.

Durch die Zeitungen geht die Nachricht von der endgültig beschlossenen Auflösung des Weimarer Bauhauses. Der Kampf der Meinungen um die unter diesem Begriff zusammengefaßten Bestrebungen war zeitweise sehr heftig. Darüber ist vielleicht zu sehr übersehen worden, daß hinter der Einzelperscheinung des Bauhauses ein Bereich von Fragen liegt, die von grundlegender Bedeutung und unaufschiebbarer Dringlichkeit für die Weiterentwicklung und damit den Bestand unseres kulturellen Daseins sind: Es sind die Fragen, die im Zusammenhang stehen mit dem Problem der Stilbildung für unsere Zeit.

Immer drängender erfüllt das geistige Leben das Sehnen nach innerer Erneuerung, nach Ausgleich zwischen den seelischen Bedürfnissen und den brutalen Nöten des materiellen Daseins. In der Kunst findet dies Bestreben sichtbaren Ausdruck im Willen zum Stil. Der Baukunst, als der Synthese künstlerischen Bildens, fällt die natürliche Aufgabe zu, Wegbereiterin und Führerin zu sein.

Es ist begreiflich, daß der einmal erwachte und formulierte Wunsch ungeduldig nach Erfüllung drängt. So begannen schon vor dem Kriege die Versuche, den neuen Stil einfach „zu schaffen“. Zuerst suchte man die Lösung im Formalen und Ornamentalen. Dann sollte die bloße Zweckmäßigkeit ohne weiteres den Stil ergeben. Schließlich ging man ans Experimentieren in der Verwendung neuer und alter Baustoffe, um daraus den Stil unserer Zeit zu finden. In dieser Form sind solche Versuche zwar untauglich. Ein Stil bildet sich und wird nicht geschaffen. Trotzdem haben sie ihren Wert. Er liegt nicht in den äußeren Ergebnissen, sondern in dem aufrichtigen Willen nach Wahrhaftigkeit des Ausdrucks. Das tritt bei der Bewertung dieser Bestrebungen gewöhnlich zu sehr in den Hintergrund. So auch im Falle des Weimarer Bauhauses und seines Leiters Walter Gropius.

Der heftige Widerstand, der dem „Bauhaus“ überall entgegentrat, ist in bezug auf die greifbaren Ergebnisse in der Tat verständlich. Dies um so mehr, als die recht bescheidenen Ergebnisse, die auch als erste tastende Ver-

suche kaum bestehen können, mit recht erheblichem Aufwand berufener und unberufener Lobpreisungen als epochemachende Leistungen hingestellt werden. Was aber in dem Streit übersehen wird, ist das Neue der künstlerischen Grundeinstellung. Die Grundsätze als solche sind zwar keineswegs neu. Ihr Ziel ist: Erfüllung des baulichen Bedürfnisses der modernen Menschen mit Mitteln, die künstlerisch und wirtschaftlich unmittelbar aus den Quellen unserer Zeit fließen. Es wird reinlichste und unbekümmerte Wahrhaftigkeit des künstlerischen Ausdrucks verlangt. Jede Anlehnung an Konventionen irgendwelcher Art und jedes Kompromiß wird abgelehnt. Man sieht, es sind Grundsätze, über die es Meinungsverschiedenheiten eigentlich kaum geben kann: Sie sind die Vorbedingungen künstlerischen Wertes an sich. Neuartig sind nur die Folgerungen, die Gropius daraus zieht. Sie gipfeln in der Forderung, den technischen Vorgang des Hausbaues den modernen industriellen Erzeugungsmethoden anzupassen. Zweierlei soll damit erreicht werden. Erstens wird die notwendige wirtschaftliche Grundlage von breitem Ausmaß geschaffen. Zweitens erhält die Bewegung ein tragendes geistiges Moment, das sich bisher nur als hochentwickelte Zivilisation ausgewirkt hat: Der Geist der modernen Technik wird als Impuls zur Stilbildung nutzbar gemacht.

So betrachtet, können solche, gewöhnlich als rein ästhetisch bewertete Bestrebungen unmittelbar eine große wirtschaftliche und soziale Bedeutung haben. Künstlerisch beruht ihr Wert in der Erkenntnis, daß die Stilfrage nicht von außen her, von Literaten und Artisten gelöst werden kann, sondern daß ein künstlerischer Ausdruck nur dann zum Stil wird, wenn er aus der Gesamterscheinung eines lebendigen Kulturkreises erwächst.

Der Hausbau beruht noch auf völlig handwerklicher Überlieferung. Die wesentlichen Arbeitsvorgänge sind dieselben wie vor Jahrhunderten. In sämtlichen Industrien, die der modernen Wirtschaft dienen, ist eine unerhörte Verfeinerung des Arbeitsvorganges eingetreten auf der Grundlage weitestgehender Arbeitsteilung. Das Ergebnis dieser Entwicklung in der Industrie ist eine formale Gestaltung, die der maschinenmäßigen Bearbeitung möglichst entgegenkommt. Dabei wird von der Normung ausgiebig Gebrauch gemacht. Der Erzeugungsvorgang ist der Serienbau. Wir haben uns längst daran gewöhnt, die so entstandenen Erzeugnisse nicht mehr nach ästhetischen Idealen vergangener Zeiten zu bewerten. Niemand kommt auf den Gedanken, etwa eine elektrische Glühbirne oder die Radiatoren der Zentralheizung abzulehnen wegen ihrer aus technischen Grundsätzen entwickelten Form. Man bedient sich ihrer und bewertet sie nur nach ihrer praktischen Verwendbarkeit, dem Nutzeffekt und der Güte. Indessen hat die immer weiter fortschreitende Rationalisierung in der Materialausnutzung und die konsequente Herausarbeitung des Zweckmäßigen

ganz von selbst bei diesen Dingen des täglichen Gebrauchs zu einer Form geführt, die wie selbstverständlich als Stil empfunden wird.

Beim Wohnungsbau und dem damit eng verbundenen Hausrat halten wir die Verwendung irgendwie überkommener Formen dagegen für unerlässlich. Wenn es aber möglich war, bei industriell hergestellten Gegenständen zu einem gewissen Stil zu gelangen, so müßte beim Hausbau dasselbe möglich sein, wenn gleiche oder ähnliche Herstellungsmethoden Anwendung finden.

Für den Hausbau der großen Masse der Bevölkerung, also der 95 vH. die nur über ein bescheidenes Einkommen verfügen, sind die Vorbedingungen für eine solche Umstellung des Baubetriebes ohne weiteres gegeben. Die Aufgabe ist, nicht nur Einzelteile — wie das bisher geschehen ist — sondern auch die tektonischen Bauteile, wie Wände, Decken und Dächer im Serienbau stationärer Fabrikbetriebe herzustellen. Der eigentliche Bauvorgang wäre dann nur noch eine „trockene“ Montage auf der Baustelle. Die praktischen Vorteile liegen auf der Hand. Man ist unabhängig von der Witterung, die Häuser bleiben frei von der Baufeuchtigkeit. Man sucht sich sein Haus als „Wohnapparat“ Nr. x im Katalog aus, weiß genau, wie es aussehen wird und kann es zu bestimmter Zeit beziehen.

Eine solche Bauwirtschaft braucht keineswegs zu öder Einförmigkeit zu führen. Eigenpersönliche und örtliche Bedürfnisse können und sollen Berücksichtigung finden durch Variierung der Hauptbauteile und Änderungen in den Größenverhältnissen der Normelemente. Gropius verweist hier auf die städtischen und ländlichen Siedlungsanlagen baukünstlerisch hochstehender Epochen, bei denen das Einzelhaus im Allgemeinen immer von gleichem Typus ist. Gerade durch die dauernde Wiederkehr der gleichen Grundform wird ihre so bewunderte Harmonie der Gesamterscheinungen erst ermöglicht. In der Tat vergleicht man damit die Auswüchse des Pseudo-Individualismus, jenes gipsernen Kunstkraftmeiertums der siebziger und achtziger Jahre, wie sie in ganzen Stadtvierteln sich breit machen, so kann man die grundlegende Berechtigung solcher Gedankengänge nicht verkennen. Es drängt sich die Überzeugung auf: wenn überhaupt für unsere Zeit eine Stilbildung noch möglich ist, so bietet die einzige denkbare Grundlage von genügender Tragfähigkeit unsere moderne industrialisierte Wirtschaftsverfassung. Wie das Einzelerzeugnis der Industrie als immer mehr rationalisierte Nachbildung des Modells in seiner Form die Eigenschaft eines Stilsymbols annehmen kann, so eröffnet sich hier vielleicht die Aussicht — allem Pessimismus zum Trotz — den heutigen Zustand industrieller Nur-Zivilisation über sich hinaus zu entwickeln zu einer das gesamte Leben umschließenden neuen Kulturperiode. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Der Kampf um den Bamberger Dom. In Bayern ist ein heftiger Kampf der Meinungen über die geplante Ausmalung des Bamberger Domes im Gange. Der Bamberger Weihbischof beabsichtigt — und diese Absicht ist vom Standpunkt des praktischen Nutznießers durchaus verständlich — die Ostapsis des Domes durch den bekannten Münchener Akademieprofessor Becker-Gundahl in echter Freskotechnik ausmalen zu lassen. Diese Absicht, der — soviel bekannt — das bayerische Kultusministerium wohlwollend gegenübersteht, hat in Kreisen der bayerischen Kunsthistoriker einen Oppositionssturm entfesselt, der sich auf denkmalpflegerische Argumente stützt und der geeignet ist — fast wie seinerzeit die bekannte Diskussion über die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses —, über die Grenzen des Einzelfalles hinaus grundsätzliche Bedeutung zu gewinnen.

Die Freunde des Ausmalungsgedankens führen u. a. ins Feld, daß Becker-Gundahl z. Z. der einzige noch lebende bedeutende Vertreter des großen Wandstils sei und daß man ihm Gelegenheit geben müsse, vor seinem Lebensabend sein anerkanntes Können an einer wahrhaft monumentalen Aufgabe zu erproben, was ihm durch ein tragisches Geschick bisher versagt gewesen sei. Die Gegner der Ausmalung stehen auf dem Standpunkt, daß alle auch noch so berechtigten Forderungen der lebenden Kunst vor einem Baudenkmal vom Range des Bamberger Domes unbedingt haltmachen müßten, daß die wissenschaftliche Achtung vor dem Historischen ein Experimentieren an dieser Stelle nicht zulasse. Weiterhin wird vorgebracht, daß nicht nachzuweisen sei, daß der Innenraum des Domes überhaupt jemals bemalt war.

Die Tageszeitungen berichten, daß „prominente Per-

sönlichkeiten des Münchener wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens“ (dieser Begriff entbehrt nicht einer gewissen Peinlichkeit, insbesondere hinsichtlich der jüngsten Emanationen der Münchener Denkmalkunst) eine Eingabe an das bayer. Kultusministerium gerichtet haben mit der Bitte, die Ausmalung des Bamberger Domes nicht zuzulassen, und daß fernerhin mit einem Aufruf „an das ganze deutsche Volk“ (nichts Geringeres!) herangetreten werden soll zwecks Säuberung des Dominanen von den Zutaten der Heideloff'schen Restauration. Gleichzeitig werde das Landesamt für Denkmalpflege um Rettung der stark gefährdeten Figuren der Adamsporte ersucht.

Tatsächlich hat vor Kurzem in München eine von den Ausmalungsgegnern einberufene Versammlung stattgefunden, die man wohl mit den in den Tageszeitungen erwähnten „prominenten Persönlichkeiten“ gleichsetzen darf.

Die amtliche bayer. Denkmalpflege hat hier, wie in ähnlichen Fällen seit Jahren, eine schwer verständliche Zurückhaltung geübt, und daß zur Rettung der vielleicht kostbarsten bayerischen mittelalterlichen Steinplastiken die Öffentlichkeit eingreifen muß, gibt zu allerhand Gedanken Anlaß. Die Angelegenheit der Ausmalung ist nach wie vor unentschieden und wird es voraussichtlich nach dem Stand der Kräfteverteilung noch einige Zeit bleiben. Wir wollen hier nicht einem absoluten Pro oder Kontra das Wort reden, sondern lediglich folgendes feststellen:

Die Erteilung eines Monumentalauftrages an Becker-Gundahl ist an sich durchaus wünschenswert, jedoch ist vielleicht der Bamberger Dom nicht das einzige Bauwerk, das hierzu Gelegenheit bietet.

Die Ausmalung der Ostapsis wäre ein Experiment, dessen Ausgang unbestimmt ist.

Durch die Ausmalung würde in keiner Weise in die

historische Substanz eingegriffen, weil die derzeitige Oberfläche nicht ursprünglich, sondern ein Ergebnis der Heidehoff'schen Restauration ist. Der Versuch wäre also im denkmalpflegerischen Sinne durchaus nicht unwiederbringlich.

Es ist zwar nicht nachzuweisen, daß der Bamberger Dom einst bemalt war, aber es ist auch das Gegenteil nicht nachzuweisen. Für jeden, der die bisherigen — insbesondere die jüngsten — Ergebnisse der Forschung über die Farbe an alten Baudenkmalern kennt, kann es nicht zweifelhaft sein, daß eine Ausmalung — selbst wenn sie aus äußeren Gründen nie stattgefunden haben sollte — im Sinne der Erbauungszeit gelegen hat und von den Erbauern beabsichtigt war.

Jeder, der — unbeeinflusst durch eine einseitig wissenschaftlich-historische Einstellung — jemals vom Wesen deutscher mittelalterlicher Kirchenräume einen Hauch verspürt hat, muß empfinden, daß der Innenraum des Bamberger Domes in seiner derzeitigen purifizierten steinernen Öde geradezu nach Farbe und Lebendigkeit schreit.

Der architektonische Maßstab des Raumes könnte durch eine gute Bemalung außerordentlich gesteigert, durch eine schlechte aber geradezu vernichtet werden.

Videant consules! — Dr. Rud. Pfister, München.

Eine Ausstellung märkischen Handwerks findet im Landeshaus der Provinz Brandenburg, Berlin W, Matthäikirchstr. 20/21, auf Veranlassung des Landesdirektors noch bis zum 15. Februar statt, und zwar werden vor allem einzelne Arbeitsvorgänge (Töpferscheibe, Webstuhl u. dergl.) durch Handwerker ausgeführt und Handwerkserzeugnisse in den einzelnen Zuständen der Entstehung anschaulich gezeigt. Der Beschauer hat Gelegenheit, die Hand selbst am Werke zu sehen und somit Wesen und Wert des handwerklichen Erzeugnisses beurteilen zu lernen. Nicht nur für den Verbraucher, der beständig Handerzeugnis und Maschinen-erzeugnis gegeneinander bewerten muß, auch für den Architekten und schließlich für den Handwerker selbst ist die Ausstellung von Interesse. Hauptsächlich wird an ihr die „Handwerkerschaft Gildenhall“ beteiligt sein, deren Handwerker sich zum Ziel setzen, in gemeinschaftlicher Arbeit Hand-Werk, seinem schlichten Sinn und den Fortschritten der Zeit gemäß zu treiben.

Eine Ausstellung von Nachbildungen der Mosaikgemälde in San Vitale in Ravenna, die Kaiser Justinian und Kaiserin Theodora mit ihrem Gefolge darstellen, aus den Vereinigten Werkstätten für Mosaik und Glasmalerei Puhl und Wagner, Gottfried Heinersdorff, Berlin-Treptow, findet zur Zeit im Weißen Saal des Berliner Schlosses statt. Die Ausstellung dauert noch bis zum 12. Februar. —

Personal-Nachrichten.

Zum 80. Geburtstag von Josef Stübben. Am 10. d. M. kann der Geh. Oberbaurat Dr.-Ing. e. h. Josef Stübben in Münster i. W. die Feier seines 80. Geburtstages in voller Frische begehen, wie seine rege Mitarbeit in unserer Zeitschrift im Laufe des verflossenen Jahres beweist. Wir haben ihm gelegentlich seines 70. Geburtstages bereits eine eingehende Darstellung gewidmet, wollen es uns aber nicht versagen, in der erst nach dem Geburtstag erscheinenden nächsten Nummer unserer Beilage „Stadt und Siedlung“ auf seine Bedeutung für den deutschen Städtebau zurückzukommen. Heute möchten wir ihm nur kurz unsere aufrichtigsten Glückwünsche darbringen. —

Feier des 75. Geburtstages von Cornelius Gurlitt in Dresden. Am 3. Januar fand in Dresden auf Einladung des „Bundes Deutscher Architekten“, der „Freien Deutschen Akademie des Städtebaues“, sowie des „Sächs. Altertumsvereins“ eine Feier des 75. Geburtstages des Geheimen Rats Prof. Dr. Ing. e. h., Dr. theol. e. h. Cornelius Gurlitt, statt. Sie wurde eröffnet durch einen Festakt. Nach dem einleitenden Gesang des Halleluja von Hummel überbrachte der Dekan der theolog. Fakultät der Universität zu Halle und Wittenberg Prof. Ficker die Glückwünsche und Grüße seiner Fakultät an ihren Ehrendoktor. In geistvollen Worten feierte der Redner den Jubilar als den Mann einer in unseren Tagen seltenen Universalität, der die Gebiete der Kunst, Wissenschaft und Technik innerlich zu vereinigen wußte.

Im Namen der Technischen Hochschule Dresden übermittelte Prof. Dr.-Ing. Reuther, selbst Schüler Gurlitt's, herzliche Glückwünsche. Er feierte Gurlitt als den Gelehrten und Künstler, in dessen Persönlichkeit sich der Trieb zur schöpferischen Arbeit mit der des erkennenden Forschers vereinigte.

Namens des „Bundes Deutscher Architekten“ sprach Prof. Dr.-Ing. Schubert über den Geist der Baukunst, der Gurlitt immer gedient habe. Die Idee erwächst aus der Weltanschauung und findet in den einzelnen Kulturen ihre unvergänglichen Dokumente.

Im Namen der Freien „Deutschen Akademie des Städtebaues“ entbot Stadtbaurat Paul Wolf dem Präsidenten der Akademie die herzlichsten Wünsche. Mit jugendlicher Frische habe sich Gurlitt an die Spitze gestellt, als vor einigen Jahren die Deutsche Städtebauakademie gegründet worden sei. Es war ein weiter Weg, den der deutsche Städtebau im Laufe eines einzigen Menschenalters von dem schlichten Anfang der Erkenntnis eines Camillo Sitte bis zu den uns heute bewegenden Problemen der Schaffung neuer Großstadtformen und der Landesplanung durchlaufen hat. Und wir Jüngeren beglückwünschten unseren Altmeister Cornelius Gurlitt, daß es ihm ver gönnt gewesen ist, dieses bedeutsame Gebiet von bescheidenem Anfang an bis zu der Höhe heutiger Entwicklung mit fördern und gestalten zu helfen.

An den Festakt schloß sich in den Gesellschaftsräumen des Hotels Bellevue ein Festessen. Nach begrüßenden Worten des Arch. Wünschmann-Leipzig überbrachte Wirkl. Geh. Legationsrat Sievers-Berlin im Auftrage der Reichsminister Dr. Stresemann und Dr. Jarres, sowie des Reichskunstwarts deren Glückwünsche, während Ministerialdir. Dr. Schulze die Glückwünsche der sächs. Staatsregierung übermittelte.

Ob.-Bürgermeister Blüher beglückwünschte den Jubilar namens der Stadt Dresden, in der Gurlitt über 31 Jahre gewirkt hat, von der er mancherlei Förderung und Anregung erfahren und die von ihm soviel Gutes und Schönes empfangen habe. Im Auftrage des „Bundes Deutscher Architekten“ sprach der 2. Vors. Arch. Kröger-Hannover, im Namen der Städtebauakademie Stadtbaurat Berg-Breslau. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zum Gewerbeschulneubau in Geislingen a. d. Steige wird von der dortigen Stadtgemeinde mit Frist zum 15. März d. J. unter den in Württemberg ansässigen reichsdeutschen Architekten ausgeschrieben. Drei Preise zu je 2500, 2000 und 1500 R.-M.; 1000 R.-M. für Ankäufe. Dem Preisrichter gehören an Prof. Schmitthener, Brt. Keuerleber, Reg.-Bmstr. Abel, sämtlich in Stuttgart, Ob.-Amtsbnstr. Vatter und Stadtbmstr. Lang, beide in Geislingen. Unterlagen gegen 4 R.-M. vom Stadtbauamt. —

Ein Wettbewerb zum Neubau eines Verwaltungsgebäudes nebst Badeanstalt der Ortskrankenkasse in Bielefeld wird unter den im Reg.-Bez. Minden ansässigen oder in Bielefeld geborenen freien Architekten zum 10. März d. J. ausgeschrieben. Drei Preise von 3500, 2500, 2000 M., Ankauf von zwei weiteren Entwürfen zu je 750 M. vorgesehen. Anderweite Verteilung der Preise vorbehalten. Im Preisgericht die Herren Stadtoberbaurat Schultz, Prof. Woernle, Dir. d. Kunstgew.-Schule in Bielefeld, Arch. B. D. A. Rud. Winzer in Dortmund. Als Vorsitzender Arch. B. D. A. Kramer, Bielefeld, vorweg bestimmt. Nach den üblichen „Grundsätzen für das Verfahren bei Wettbewerben“ wählen sich die Preisrichter ihren Vorsitzenden selbst. —

Ein Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Verwaltungsgebäude der Industrie- und Handelskammer zu Schweidnitz wird unter den in Schlesien ansässigen oder gebürtigen Architekten deutscher Reichsangehörigkeit mit Frist zum 15. April d. J. ausgeschrieben. Drei Preise zu je 2000, 1500 und 1000 M.: zwei Ankäufe vorbehalten. Im Preisgericht Stadtbmstr. Borst, Schweidnitz, Landesbrt. Dr. Burgemeister, Breslau, Bauinsp. Dr. Kraemer, Breslau, Arch. u. Maurerbrt. Lux, Habelschwerdt. Unterlagen gegen Einsendung von 3 M. (Rückerstattung nach Durchführung des Wettbewerbes) von der Industrie- u. Handelskammer Schweidnitz. —

Im Wettbewerb um eine landwirtschaftliche Schule in Heide (Holstein) wurde ein I. Preis nicht verteilt. Unter 84 eingegangenen Entwürfen erhielten je einen II. Preis von 1250 M. zwei Entwürfe des Arch. B. D. A. Hermann Rohwer, Rendsburg, einen III. Preis von 600 M. Arch. B. D. A. Ehrhardt & Carstens, Flensburg. Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe von Arch. D. W. B. Heinrich Stav, Arch. Dipl.-Ing. Ernst Prinz und Arch. B. D. A. u. D. W. B. Prof. C. Lennartz, sämtlich Kiel.

Inhalt: Neuere Villenbauten I. — Der Wettbewerb zur Ausgestaltung des Münsterplatzes in Ulm. (Schluß). — Wege zum neuen Stil. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

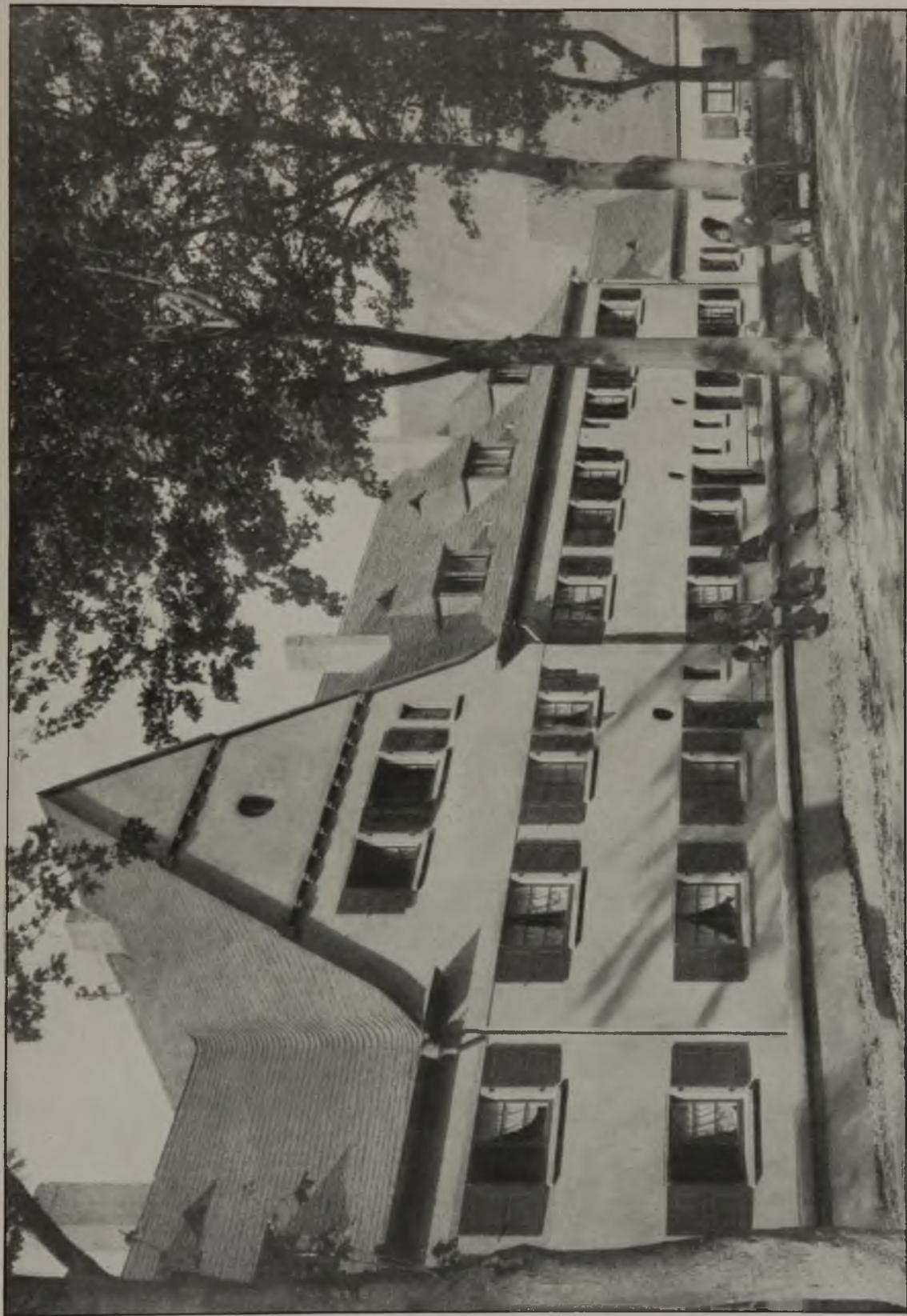
Bildbeilage: N-ure Villenbauten. — Haus Königsallee 71 in Grunewald, Große Halle. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.



NEUERE VILLENBAUTEN IN GROSS-BERLIN / HAUS KÖNIGSALLEE 71 IN GRUNEWALD
GROSSE HALLE / ARCHITEKT: DR.-ING. PAUL ZUCKER, ARCH. B. D. A., BERLIN-CHARLOTTENBURG

DEUTSCHE BAUZEITUNG. LIX. JAHRGANG 1925. NR. 11



NEUBAUTEN IN LINZ AM RHEIN / ARBEITERWOHNHAUS-GRUPPE AN DER ASBACHER STRASSE
ARCHITEKTEN: HEINRICH MATTAR UND EDUARD SCHELER, ARCH. B. D. A., KÖLN AM RHEIN
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LIX. JAHRGANG 1925. NR. 9